

# Schulverhältnisse im Jahre 1855

Die Revolution, die im „Schwindeljahr“ 1848 die Geister aufgerüttelt hatte, war mit Militärgewalt und mit russischer Hilfe niedergeschlagen worden, nach altem Rezept wurde wieder in Österreich ein Exempel statuiert; es folgten Hinrichtungen, die Kerker füllten sich, der Brünner Spielberg, die Gralsburg der Reaktion, öffnete seine Tore, Beamte, Lehrer und Offiziere wurden gemäßregelt und entlassen.

Die konfessionelle Schule sollte im kirchlichen Geiste die Biedermeierzeit wieder erwecken. Der „österreichische Schulbote“ das Sprachrohr der katholischen Pädagogik, kam 1851 heraus, aber fand in Lehrerkreisen wenig Beachtung, weil das Geld fehlte und das strenge Strafgericht nur Verbitterung und eine passive Gleichgiltigkeit überall erweckt hatte.

Es wollte nicht recht vorwärts gehen. Der „Schulbote“ klagte über das Zerwürfnis der Lehrer mit den Geistlichen, das sich seit dem „Schwindeljahr“ in vielen Gemeinden herausgebildet hatte. Die Lehrer kündigten dem Klerus die Achtung und den Gehorsam, schimpften über sie und sprachen unfreundlich von ihnen. Es herrschte ein gespanntes Verhältnis zwischen Schule und Pfarrhaus. Mancher Lehrer war ein stiller Freigeist geworden, rüttelte an dem Autoritätsglauben, nörgelte und kritisierte, obwohl ihm immer gepredigt worden war, daß nur Unwissenheit und Hochmut die Quelle des Unglaubens seien. Die Lehrerschaft machte einen Unterschied zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit, glaubte an Freiheit und Gleichheit und neigte stark zu den Ideen der Revolution. Dies vertrug sich nicht mit der Stellung eines Lehrers, der der Mitwelt stets Vorbild eines religiösen Mannes sein sollte.

Die Geistlichen waren wieder stolz, hochmütig, eingebildet, übten strenge Vergeltung für all das, was ihnen 1848 zugefügt worden war, sie waren unfreundlich und gingen nicht gern in die Schule. Die Lehrer sollten sich gut vorbereiten für den Religionsunterricht und den Stoff fleißig einüben; der Pfarrer kam nur und prüfte. Der Lehrer muß die Glaubenswahrheiten genau den Kindern auslegen, sie zur praktischen Ausübung anhalten, sich nie zur Religion in Widerspruch stellen und die religiöse Erziehung immer in den Vordergrund rücken. Die Schule sei die Tochter der Kirche. Nur so könne das Gift der Revolution im Volkskörper unschädlich gemacht werden. Der Lehrer lehre nicht das, was die Kinder nicht glauben dürfen, führe nicht eigenmächtig Gebete und Gesänge ein, sage nicht: „Das darfst du nicht tun“, sondern: „Das darfst du, liebes Kind, nicht tun, weil es der liebe Gott nicht will.“

In unseren Schulen fehlten der praktische Unterricht, die Worterklärung beim Lesen, das Denken, Urteilen und Sokratisieren, ebenso die Erziehung. Vor der Schulprüfung wurden einige „Paradepferde“ fest gedrillt, um „Eindruck zu schinden“, die anderen wurden vernachlässigt. Den „österreichischen Schulboten“ bezogen die Schulen in Wulzeshofen, Pyrawarth, Patzmannsdorf und Straunsdorf sowie die Pfarren Eichenbrunn, Staatz und Walterskirchen. Manche Lehrer ließen sich Professor titulieren.

Die Jugend war in vielen Orten frech, keck, leichtsinnig, ausgelassen, besuchte Gasthäuser, Buschenschänken und Tanzunterhaltungen, oft in Begleitung der Eltern, die noch stolz waren auf ihren Bengel, wenn er mit 12 Jahren eine Tabakspfeife in der Schultasche hatte. Im Elternhaus hörten sie unzüchtige Reden, derbe Witze und tranken Wein. Im Weinland veranstalteten die größeren Schüler oft regelrechte Kneipen. Man bemerkte nicht selten, daß Knaben Zigarrenstummel auf der Straße rasch einsteckten und daheim rauchten. Dabei herrschte oft eine bodenlose Unkenntnis in religiösen Dingen und Glaubenssachen; vom Gottesdienst und von kirchlichen Feiern hatten sie keine Ahnung. Viele sahen im Sonntag einen Werktag. Auch Freigeister, die in der Religion eine Privatsache erblickten, trafen die Inspektoren.

Eigenartig berühren die ständigen Ermahnungen des „Schulboten“:

Der Lehrer wahre überall die Würde des hohen Berufes als Jugend- und Volkserzieher, bilde die Kinder zu pflichtbewußten, arbeitsamen und treuen Untertanen heran; da leider für ihn nicht der Satz gelte: „Der Arbeiter ist des Lohnes wert“, so betreibe er noch Obstbau, Bienen- und Seidenraupenzucht. Hainburg konnte stolz sein auf den Musterobstgarten der Schule.

Im Gegensatz zu anderen Ländern hatte sich in Niederösterreich der Halbtagsunterricht eingeschlichen, da der Lehrer am Vormittag in der Kirche, beim Pfarrer und in der Gemeindekanzlei zu tun hatte: „Die brausenden Wogen der Revolution hatten sich langsam geebnet und der Friedensbogen wölbte sich über dem ruhigen Wasserspiegel“ – galt auch für die Schule und Lehrer.

Es gab noch immer Gemeinden, in denen die Bauern arme Kinder als Hirten aufnahmen und dadurch dem Schulunterricht entzogen. Manche Eltern erblickten in der Schule eine Kinderbewahranstalt, damit sie selbst der Arbeit und dem Vergnügen nachgehen konnten. Im allgemeinen fehlte auch dem Lande das Interesse für Schule und Erziehung. „Die Mistgabel wird er doch halten können und mehr braucht er nicht“, konnte man oft hören, (sogar noch 1924). Die Behörde sprach in den Verordnungen und Erlässen nur von Lehrerindividuen. (Der verstorbene Hofrat Dr. Becker hatte diese Bezeichnung noch in seinem ersten Anstellungsdekret, was er in einem Vortrag in Mistelbach 1948 erwähnte.)

Lehrmittel und Karten anzuschaffen, hielten die Gemeinden für Luxus. In Mähren z.B. besaßen viele Schulen nur zwei Karten u. zw. von Mähren = Heimatland und Palästina = Heimat Christi. Das Schulgebet war in den Landgemeinden ein monotones Lippengebet ohne Andacht und Würde. Die Lesestücke lasen die Kinder sehr oft, doch fehlte jede Erklärung der schwierigen Wörter sowie eine Wiedergabe des Inhaltes. Die Lesebücher ließen meistens die Reinlichkeit vermissen, sie waren so wie die Schreibhefte und Kleider schmutzig und zerrissen. Die Kinder waren nicht selten ungewaschen und voll Ungeziefer. Die Erziehung schrieb man in vielen Schulen klein.

Allgemein bemängelten die Aufsichtsorgane die mangelhafte Vorbildung der Lehrer „dieses wichtigen Berufes“. Aber Regierung und Kirche waren in dem Punkte einig, daß ein dummes Volk sich leicht regieren läßt; zuviel Wissen macht aufgebläht, führt zum Unglauben und zur Revolution. Der „Schulbote“ verurteilte die heidnischen Göttergestalten im Kurpark von Baden sowie die Figuren vor einzelnen Privathäusern dieser Stadt, weil sie das sittliche und religiöse Gefühl eines Katholiken verletzten. Dasselbe sagten 50 Jahre früher die Ernstbrunner, als der Fürst Prosper von Sinzendorf den Schloßpark mit „obszönen“ Statuen schmückte. Das sei eine Beleidigung des österreichischen Volksgeistes, hieß es. Der Lehrer sei der Träger der katholischen Pädagogik, stehe dem Priester überall zur Seite und erziehe die Jugend zur Gottähnlichkeit.

Die Leute würdigten die Schule nicht, sie sahen in ihr ein Übel und eine Last, die nur Geld kostet, aber keinen Nutzen abwirft; daher besserten sie kein Schulgebäude aus, sodaß viele mehr Ruinen glichen. Der Bauer haßte den Schulzwang, während die Behörden keinen Finger rührten, um den alten österreichischen Schulschlendrian zu beseitigen. Gemeinden verweigerten oft die ohnedies kärglichen Naturalabgaben und führten deswegen Prozesse, z.B. im Weinland. Der Bauer war ein Naturalist, trachtete nur nach dem Sinnlichen und Irdischen, hielt Bildung und Wissen für wertlos und verhinderte daher jede gedeihliche Schularbeit. Für alles gab es in den Gemeinden Geld, nur nicht für die Erziehung der eigenen Kinder, für die das Schlechteste gut genug war. Stockerau und Korneuburg machten eine Ausnahme im Gegensatz zu Laa, Mistelbach und Zistersdorf. Mailberg baute eine neue Schule, die 10.420 fl 6 kr kostete. Groß-Harras und Diepolz erweiterten das Schulhaus, überdies gewährten sie dem Schulgehilfen 80 fl Unterstützung. Die Hussitenstadt Tabor in Böhmen leistete sich einen „Schulpalast“, der ein Ehrendenkmal der Stadt war. In Böhmen förderten die Gemeinden auf jede Art die materielle Besserstellung der Lehrer. Fürst Windischgrätz und das Domkapitel in Königgrätz gaben ihren Patronatsschulen die Giebigkeiten dagegen wie vor 1848. Die Lehrerbildungsinstitute legten das Hauptgewicht auf Musik und Gesang, vernachlässigten aber die Erziehung der Zöglinge, die in Privathäusern wohnten, wo sie den Gefahren der Unsittlichkeit,

Gemeinheit und Hoheit ausgesetzt waren. Da mußte ihr Eifer erlahmen sowie ihre Religion und Sittlichkeit Schiffbruch erleiden. Vielen Lehrern mangelte dann später das „religiös moralische Element“, das veredelte Gemüt sowie der starke Wille. Die Inspektoren lehrten sie erst beten und das Benehmen in der Kirche sowie auf der Straße.

Die Schulbehörde mußte selbst darauf schauen, daß die Zöglinge in echt christlichen Familien untergebracht wurden, damit ihre Seele keinen Schaden erleide. In Königgrätz suchte man solche Familien und entzog die Studierenden so „der sittlichen Entartung der Umwelt“.

Die Weihnachtsfeiern mit einem Lichterbaum sahen die Geistlichen nicht gern; weil sie von Protestanten übernommen werden waren und aus dem Heidentum stammten; daher forderten sie Krippenandachten mit Gebet und Gesang. Ereignisse in der Kaiserfamilie (Geburts-, Namenstag, Hochzeit usw.) mußte die Schule feiern, weil „der geliebte Landesvater“ der Schutz- und Schirmherr der Schule war. Da wurden Kaiserbäume gesetzt, die leider nur zu oft ausgerissen und als Brennholz benutzt wurden.

Bei Schießübungen fehlten nicht Prämienbücher, das Goldene und das Schwarze Buch. 1855 kauften Wien und Niederösterreich 10.624 solche Prämienbücher. In Böhmen erschien Graf Nostiz immer bei solchen Feiern an seinen Patronatsschulen; auch die Bezirkshauptleute kamen, um auf die Weise die Lehrerarbeit zu würdigen. Die Behörde hob 1854 die Tanzunterrichtsbeschränkungen aus dem Jahre 1809 auf. Gegen den Kirtagstanz, gegen Kinderbälle und Theateraufführungen in Schulen eiferte der „Schulbote“, da sie nur „Sodomäpfel“ für die Jugend und für die unschuldigen Kinderseelen seien. Er trat aber für ein Aloisiusfest, für Kirchenpatronatsfeiern ein, an die sich ein Gang ins Freie anschließen könnte. Selbst das Allerseelendrama „Der Müller und sein Kind“ verletze das religiöse Gefühl und eigne sich nicht für die Jugend, auch nicht für das Volk. (Preußen verbot alle Weihnachtsfeiern und Theaterspiele in Schulen; denn sie stünden dem Sittlichkeitsprinzip entgegen). Um irgendwie seiner Aufgabe, für die Lehrer etwas zu tun, ihnen wenigstens Trost zu „spenden“, gerecht zu werden, führt der „Schulbote“ gerne günstige Äußerungen hochgestellter Persönlichkeiten an, zum Beispiel: Der Freiburger Erzbischof sagte in einem Hirtenbrief vom 15. März 1854 zu seinem Klerus: „Erweist den Lehrern Achtung und Liebe, eingedenk, daß nach den Worten des hl. Geistes Gott die ehrt, welche andere unterrichten. Betrachtet sie als Freunde!“ Kaiser Josef meinte einmal zu Erzherzog Albrecht: „Zuerst kommt die Schule mit dem Kreuz, dann die Kirche, dann das Wirtshaus und zum Schluß das Dorf.“

Quellen:

„Österreichischer Schulbote“ 1855

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, Mai 1959, S. 4, Juni 1959, S. 7